

Wort zur Woche „Die Fremde wehrt sich“ - Impuls von Lorenz Wacker, Pfarrer

Für einmal formuliere ich bewusst ohne Bezug zum Corona-Virus und fahre fort mit meiner Auslegung des Markusevangeliums. Jetzt geht es im Kapitel 7 um die Verse 24-30.

24 Jesus brach auf und zog von dort in das Gebiet von Tyrus.

Von Galiläa zieht er gegen Norden, wo fast keine Juden wohnen. Keine Ahnung weshalb er dies tut. Wahrscheinlich, wie der nächste Satz zeigt, um zur Ruhe zu kommen. Er wollte kaum predigen und heilen.

Vor zweieinhalb Jahren konnte ich dank einem Bekannten in den Libanon. Wir kamen auch nach Syr, wie Tyrus heute heisst. Es liegt im Südlibanon und am Mittelmeer, mit Sicht gegen Israel.

Tyrus war eine phönizische Handelsstadt, seit etwa 1500 Jahren vor Christus. Die Assyrer, Babylonier, Griechen und Römer haben hier ihre Spuren hinterlassen. Eindrücklich ist für mich u.a. eine römische Wagenrennbahn, die gut erhalten ist.

Zurück zu Jesus:

Er ging in ein Haus, wollte aber, dass niemand davon erfuhr; doch es konnte nicht verborgen bleiben.

Richtig vermutet, er ist inkognito hier und will nicht erkannt werden. Doch:

25 Eine Frau, deren Tochter von einem unreinen Geist besessen war, hörte von ihm; sie kam sogleich herbei und fiel ihm zu Füßen.

Was könnte das Mädchen gehabt haben? Am ehesten etwas Psychisches oder Psychosomatisches. Die Mutter hat schon von Jesus gehört. Ehrerbietig sucht sie ihn auf.

26 Die Frau, von Geburt Syrophönizierin, war eine Heidin.

Phönizien ist das Gebiet am östlichen Mittelmeer. Der Libanon war lange ein Teil von Syrien.

Die Frau wird eine Hellenistin, also eine Griechin sein. Sie ist nicht biblisch sozialisiert. Wer das nicht ist, ist aus der Sicht der damaligen Juden ein Heide, eine Heidin. Jemand, der oder die nicht an den richtigen Gott glaubt und sogar vielen Göttern vertraut. Sie ist eine Fremde, eine Gojim.

Sie bat ihn, aus ihrer Tochter den Dämon auszutreiben.

Sie setzt sich für ihre Tochter ein, sie hat wohl schon manches versucht, ist ganz verzweifelt, möchte nur das Beste für ihr Mädchen.

27 Da sagte er zu ihr: Lasst zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen.

Ist das nicht unerhört? So kennen wir Jesus gar nicht. Er beleidigt die Frau. Sogar er ist in Vorstellungen behaftet, die seinem Reden und Handeln widersprechen.

Kinder, das sind diejenigen, die in der jüdischen Tradition stehen, die, die an Jahwe glauben. Und denen bringt Jesus geistliches Brot. Das kann man nicht den Hunden vorwerfen, also nicht den Heiden, diesen gottlosen Fremden. Jetzt ereignet sich etwas, das er nicht erwartet hat. Freundlich, aber bestimmt, nimmt sie den bösen Vergleich auf und kontert:

28 Sie erwiderte ihm: Herr! Aber auch die kleinen Hunde unter dem Tisch essen von den Brotkrumen der Kinder.

Die Frau resigniert nicht, sie hat grosses Vertrauen in Jesus. Trotz dem Gesagten ahnt sie, dass das nicht das letzte Wort ist. Ja, den Kindern darf man nichts wegnehmen. Aber die kleinen Hunde bekommen die Resten. Wenn schon kein Brot, dann Brosamen. Jesus möge noch Kräfte für ihre Tochter übrig haben.

29 Er antwortete ihr: Weil du das gesagt hast, sage ich dir: Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen!

Und Jesus zeigt doch noch Erbarmen, übersteigt die Grenze, die Juden und Nichtjuden trennt, lässt sein Herz sprechen, und es ereignet sich eine Fernheilung.

30 Und als sie nach Hause kam, fand sie das Kind auf dem Bett liegen und sah, dass der Dämon es verlassen hatte.

Es endet gut. Religiöse Prinzipien werden über Bord geworfen. Die Liebe ist stärker als Unterschiede von Menschenhand.

Was zeigt uns dieser Abschnitt aus Markus 7?

Mit einem grossen Gottvertrauen können wir manches erreichen. Häufig braucht es aber Geduld und Beharrlichkeit. Und Geister, die einen niederzerren und fertig machen, können überwunden werden.

Diese Geschichte steht auch im Matthäusevangelium. Dort wirkt Jesus noch schroffer. Er gibt der Frau zunächst gar keine Antwort. Beide Varianten könnten ein Hinweis sein, wie sich sogenannte Heiden tüchtig einsetzen mussten, wenn sie Christen werden wollten.

Zum Schluss nochmals nach Tyros, nein, nach Syr. Wenn ich an diese Stadt denke, fällt mir automatisch eine Begebenheit ein, die ich nicht vergessen kann. Im Februar 2018 sitzen wir in einer Bäckerei mit grossem Kaffeehaus. Da sind in lockerer Atmosphäre gegen 30 Personen zusammen, eher jüngere und viele Frauen.

Mir ist bewusst, das heutige Tyros ist eine Hochburg der Hisbollah, jener Organisation, vom Iran finanziert, die die Vernichtung des Staates Israel auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Solche Fahnen habe ich genug gesehen, aber keine Kämpfer. Deshalb frage ich meinen Bekannten: Hat es hier auch Anhänger der Hisbollah? Er schaut sich um und meint: Sicher, über die Hälfte, doch man sieht es niemandem an. - Dies hat mir Angst gemacht.

Ein Zwiespalt, den ich nicht auflösen kann: Ich bin geschockt, dass Jesus von Kindern und kleinen Hunden spricht, dabei sind alles Menschen. Ich am gleichen Ort, gegen 2000 Jahre später, will ich nicht begreifen, dass sich Hisbollah-Anhänger nicht von gewöhnlichen Leuten unterscheiden lassen.

3. Mai 2020